

Theresita M. Müller SMMP

Sr. Theresita M. Müller SMMP, Jahrgang 1955, hat Theologie und Musik für das Lehramt studiert und arbeitet unter anderem als Kirchenmusikerin und Harfenistin im sozialen Dienst. Sie lebt im Bergkloster Bestwig in einer kleinen Kommunität, die offen ist für Frauen auf der Suche nach Spiritualität und einem geistlichen Leben.



Foto: Patrick Kleibold/DOOM

Theresita Maria Müller SMMP

Als Deutsche am Utah-Beach

Internationale Kriegserinnerungen in der Normandie

Es ist Karsamstag 2011. Am Abend sitze ich in unserem kleinen Oratorium mit einer großen „Gebetslast“. Unsere Ordensleitung hat mich gefragt, ob ich bereit sei, die Leitung unserer berufsbildenden Schule aufzugeben und für drei Jahre nach Frankreich zu gehen. In Sainte Mère-Eglise/Normandie, einer der ersten von den Alliierten befreiten Städte, sollte ein Friedenszentrum errichtet werden mit Ordensschwestern aus unterschiedlichen Kongregationen und Ländern.

Ich nehme mir vor, bis 21.00 Uhr zu beten. Plötzlich die innere Gewissheit: „Es ist richtig“, und im selben Moment neun Glockenschläge der unserem Kloster gegenüberliegenden Martinskirche. Ich deute diesen „Zufall“ als „von Gott zugefallen“ – ER will es.

Ende September 2011: Auf dem Vorplatz der Pfarrkirche in Sainte Mère-Eglise begegne ich zum ersten Mal meiner künftigen Mitschwester Sr. Anne-Françoise

Angomard vom Apostolischen Karmel in Avranches, die mich mit ausgebreiteten Armen begrüßt. Später werde ich denken: „Sie hat mich mit ausgebreiteten Armen begrüßt, obwohl ich Deutsche bin.“ Aber von solchen Empfindungen ahne ich 2011 noch nichts. Wir schauen uns ein zum Verkauf stehendes Haus in unmittelbarer Nähe zu Kirche und Pfarrzentrum an, das die CORREF (Conférence des religieux et religieuses de France), das Bistum Coutances/Avranches, die Pfarrei Notre Dame de la Paix (Unsere liebe Frau vom Frieden) und einzelne Ordensgemeinschaften für unser Friedensprojekt erwerben wollen. Kurze Zeit später kommt Sr. Simone Delaunay, die ehemalige Generaloberin der Sœurs de Sainte-Marie de Torfou als dritte Schwester in die neue Kommunität, aus den USA soll eine vierte Schwester unseren Konvent verstärken. Diese muss allerdings noch gefunden werden. Anfang März 2012 beziehen

Sr. Anne-Françoise, Sr. Simone und ich das Haus, das von der Bevölkerung sofort „Maison de la Paix“ (Haus des Friedens“) genannt wird – unser Abenteuer beginnt.

Warum sind wir in Sainte Mère-Eglise?

Das Dorf Sainte Mère-Eglise, 1.600 Einwohner, liegt neun Kilometer westlich vom Utah-Beach. Bekannt geworden ist es durch den Fallschirmjäger John Steele, der bei der Landung der Alliierten am 6. Juni 1944 mit seinem Fallschirm am Turm der Pfarrkirche hängengeblieben ist. Seine Geschichte ist im Film „Der längste Tag“ verewigt. Bis heute hängt eine lebensgroße Darstellung des amerikanischen Soldaten mit seinem Fallschirm am Kirchturm. Und bis heute ist das Dorf vom Kriegstourismus geprägt. Den Kirch- und Marktplatz säumen Geschäfte mit „originalen“ Helmen mit „originalen“ Einschusslöchern, mit Uniformen, Waffen und Gebrauchsgegenständen der 40er Jahre, daneben Standbilder amerikanischer Soldaten in Angriffsposition und das Airborne-Museum, das die Landung der Alliierten dokumentiert. Alljährlich treffen sich Tausende von Soldaten der Länder der ehemaligen alliierten Streitkräfte in der Woche um den 6. Juni in Sainte Mère-Eglise und Umgebung, um ihrer gefallenen Kameraden zu gedenken. Seit vielleicht 20 Jahren dürfen auch deutsche Soldaten teilnehmen. Spektakulär ist dieses Gedenken jeweils am Sonntag der Festwoche, an dem Hunderte von Fallschirmjägern unterschiedlicher Länder über einem großen Feld vor dem Dorf abspringen, genau dort, wo fast 80 Jahr vorher so viele ihrer Kameraden ums Leben kamen.

Es ist der 6. Juni 2012. Zum ersten Mal in meinem Leben begegne ich Hunderten

von Männern, die, als Soldaten verkleidet, in Militärzelten kampieren und in Jeeps und Panzern über die schmalen Straßen der Halbinsel Cotentin rollen. Alle Uniformen sind erlaubt – bis auf die Wehrmachtsuniform. „Wissen Sie, wie man die echten von den falschen Soldaten unterscheidet?“, fragt mich unser Pfarrer. „Die echten Soldaten tragen keine Waffen.“ Abgestoßen von der sichtbaren Lust am Krieg-Spielen mitten im damals noch friedlichen Europa kletterte ich mit meiner Harfe auf einen vor der Kirche geparkten Jeep und spiele friedliche Klänge, während „Soldaten“ mit ihren Partnerinnen im 40er-Jahre-Look durch die Straßen flanieren. Vor den Häusern und bei den über die Straßen gespannten Länderwimpelketten suche ich vergebens nach der deutschen Flagge.

Wozu sind wir Ordensschwestern aus unterschiedlichen Ländern und Kongregationen da?

Es war Bischof Stanislas Lalanne (Bischof der Diözese Coutances/Avranches bis 2013), der die Idee hatte, in seinem Bistum ein Friedenszentrum mit Ordensschwestern aus unterschiedlichen Ländern und Kongregationen zu errichten. Der „Friedens-Konvent“ sollte für die Länder stehen, die an der Befreiung der Welt vom Nationalsozialismus beteiligt waren: zwei französische Ordensschwestern als Repräsentantinnen des ersten befreiten Landes, eine noch zu findende Amerikanerin als Repräsentantin der Siegermächte und eine Deutsche als Repräsentantin des Aggressors. Im 70. Gedenkjahr der Befreiung wird mir die deutsche Botschafterin in Frankreich, Dr. Susanne Wasum-Rainer, sagen: „Ich bin die Bot-

schafterin Deutschlands, Sie sind die Botschafterin des Friedens.“ In dieser Rolle fühle ich mich sehr viel wohler. Genau das ist meine Aufgabe hier in der Normandie: zu sagen und zu leben, dass Frieden möglich ist, dass Anderssein eine Bereicherung ist und nichts Bedrohliches, dass wir alle in unserem „Haus Europa“ zusammengehören.

Zu vielen Gelegenheiten werde ich im Lauf der nächsten drei Jahre ein Gedicht von Mahatma Gandhi zitieren:

„Wenn du Frieden in der Welt willst, braucht es Frieden in deinem Land.

Wenn du Frieden in deinem Land willst, braucht es Frieden in deiner Region.

Wenn du Frieden in deiner Region willst, braucht es Frieden in deiner Stadt.

Wenn du Frieden in deiner Stadt willst, braucht es Frieden in deiner Straße.

Wenn du Frieden in deiner Straße willst, braucht es Frieden in deinem Haus.

Wenn du Frieden in deinem Haus willst, braucht es Frieden in deinem Herzen.“

(Mahatma Gandhi, von mir aus dem Französischen übersetzt).

In einem festlichen Gottesdienst am 12. März 2012 beauftragen Bischof Lalanne und unsere drei Generaloberinnen uns mit der Mission:

„Ihr seid gemeinsam ausgesandt, um von Christus zu leben und zu bezeugen, dass Geschwisterlichkeit zwischen Menschen verschiedener Nationalitäten möglich ist, die im Laufe der Geschichte Zeiten des Krieges erlebt haben. Durch eure Unterschiede bereichert, werdet ihr euch die nötige Zeit nehmen, um ‚Gemeinschaft zu werden‘ und bestimmte Haltungen wie Respekt, Freiheit, Wahrheit, Vertrauen, Freude ... zu pflegen. Durch die Art und Weise, wie ihr zusammenlebt, wird eure Gemeinschaft für euch selbst zu einer

Quelle und für diejenigen, die mit euch zu tun haben werden, ein Reichtum. Die erste Aufgabe der Gemeinschaft ist es, ‚da zu sein‘ kraft des Gebetes, Symbol des Friedens und der Versöhnung, durch die Internationalität ihrer Mitglieder und den Reichtum der Charismen der einzelnen Kongregationen.“

Ermutigt und herausgefordert von diesem Sendungsauftrag verpflichten wir uns: *„Wir werden eine Gemeinschaft sein, die Besucher und Pilger des Friedens trifft. Wir wollen Präsenz und Austausch im Dienst der Erziehung zu Frieden und Versöhnung leben. Inmitten der Menschen vor Ort will sich unsere Gemeinschaft mit vielen Freunden des Friedens vernetzen. Schon jetzt werden wir von der örtlichen Bevölkerung herzlich empfangen und ermutigt, ganz einfach miteinander zu beginnen. Wir brauchen sie alle: Jeder kann seinen Stein einbringen, um gemeinsam das Haus des Friedens zu bauen.“*

Wie geht Friedensarbeit konkret?

Sehr bald wird mir bewusst, dass ich anders bin als die anderen. Rein äußerlich, denn man begegnet in Frankreich kaum noch Ordensleuten im Habit. Einzig die klausurierten Schwestern und Brüder haben ihre Tracht beibehalten. Vor allem aber bin ich anders, weil ich aus Deutschland komme, was man bei allem Bemühen um ein korrektes Französisch nicht zuletzt an meinem Akzent hört.

Nach mehr als zwei Jahren in Sainte Mère-Eglise wird ein alter Bauer, der uns stets liebevoll mit selbst hergestelltem Cidre und Calvados beschenkt, einem Besucher, der einige Tage bei uns verbringt, sagen: „Wissen Sie, es war für uns nicht leicht, eine Deutsche unter uns

zu haben. Mittlerweile haben wir uns daran gewöhnt.“ Immer einmal wieder begegnen mir ähnliche Aussagen. Als Beispiele mögen drei besonders markante Begegnungen genügen, die wohl keinen Kommentars bedürfen.

Zu Beginn meiner ersten Beichte in Frankreich stelle ich mich dem Trappisten der nahegelegenen Abtei vor: Ich bin Sr. Theresita Maria, ich komme aus Deutschland und bin für einige Jahre in der Normandie.“ Seine Reaktion: „Die Deutschen haben meinen Vater deportiert und ermordet.“

Vom 8. bis 12. Mai 2013 bietet die Kirche Frankreichs für Ehrenamtliche aller Diözesen eine Pilgerfahrt nach Lourdes an. Während der Hinfahrt stehe ich an einer Autobahnraststätte zufällig neben einem mir unbekanntem Priester. Unsere kurze Unterhaltung: „Woher sind Sie, Schwester?“ „Aus Sainte Mère-Eglise, aber ursprünglich aus Deutschland.“ „Wissen Sie, dass heute die Kapitulation Ihres Volkes war?“

Sr. Anne-Françoise hat Präsenzdienst in unserer Pfarrkirche, als eine Touristengruppe mit Stadtführerin die Kirche besichtigt. Die Führerin erklärt das Kirchenfenster, das den Erzengel Michael, umgeben von Fallschirmjägern, zeigt. Nach der theologisch völlig unsinnigen Erklärung, dass der Erzengel Michael der Patron der Fallschirmspringer sei, weil er unter Schwindel gelitten habe, fragt sie nach der Bedeutung des Drachens zu Füßen des Engels. Niemand weiß es. Ihre Antwort: „Der Drache ist das Symbol für die Deutschen.“

Wie geht Friedensarbeit? Im letzten Beispiel hat meine Mitschwester die Stadtführerin angesprochen und ihr erklärt: „Wir sind hier in der Kirche von Sainte Mère-Eglise an einem Ort, der sich für Frieden und Versöhnung einsetzt. Das

gilt auch für das, was hier gesagt und getan wird. Der Drache ist das Symbol für das Böse in der Welt und das Schlechte in unseren eigenen Herzen, nicht aber ein Symbol für die Deutschen. Bitte sagen Sie so etwas nie wieder.“

Miteinander reden, einen offenen, wertschätzenden Dialog führen, Unstimmigkeiten ansprechen, einander vergeben – die Liste der selbstverständlichen, unverzichtbaren Haltungen und Verhaltensweisen ließe sich endlos fortsetzen. Und doch müssen wir drei Schwestern uns im Alltag immer wieder gegenseitig erinnern, warum und wozu wir da sind.

Autoreninfo

s. gedrucktes Heft

Wir überlegen, was wir an Aktivitäten für die Ortsansässigen und die Scharen von Touristen anbieten können. Wir entwickeln einen Folder mit Bibelziten zum Thema Frieden, ein Leporello mit Friedensgebeten, eine Postkarte mit einer Friedenstaube zum Ausmalen und der Einladung, diese Friedenstaube an eine bestimmte Person zu schicken, eine andere Postkarte mit der Vorlage, ein Alphabet des Friedens zu schreiben. Alle Folder und Postkarten legen wir in Französisch, Englisch, Deutsch, Niederländisch und Italienisch in der Kirche aus. Unterschiedliche Papierfarben lassen die einzelnen Sprachen erkennen. An der Menge der wöchentlich

nachzudruckenden Flyer und Karten merken wir, wie begehrt solche „Mitnehmsel“ aus unserer Kirche sind. Wenige Wochen später finden sich die gleichen Materialien auch in der Kathedrale unserer Nachbardiözese Bayeux/Lisieux. Der dortige Dompfarrer hat sie bei uns entdeckt und um die Kopiervorlagen gebeten.

Jeden Nachmittag beten wir in der Pfarrkirche die Vesper, nie sind wir dabei allein. In der jährlichen Festwoche rund um den 6. Juni lesen wir in der Kirche Friedenstexte abwechselnd mit meditativer Harfenmusik.

Wir gründen eine Steuerungsgruppe, die mit uns Schwestern Angebote im Bereich der Friedensarbeit entwickelt und durchführt. Es gibt Vorträge und Workshops für Erwachsene, „Friedensspiele“, bei denen niemand gewinnt oder verliert, für Kinder und Jugendliche. Dann gründen wir den eingetragenen Verein „Association des Amis de la Maison de la Paix“. In den Statuten halten wir fest: *„Das Maison de la Paix hat die Aufgabe, diesen Ort (Sainte Mère-Eglise) zu einem internationalen und ökumenischen Zentrum zu machen, das der Erziehung zu Frieden und Versöhnung dient.“*

Auf der Wiese hinter unserem Haus gestalten wir mit Unterstützung von Nachbarn einen „Jardin de Paix“ (Garten des Friedens). Unser Freund Jean-Jacques baut uns überdachte Stelen, in denen wir als Wechselausstellung Friedenstexte und -bilder zeigen können. Wir laden unter anderem Schulen und Jugendgruppen ein, Gedanken des Friedens zu schreiben und in unserem Garten der Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen.

Irgendwann entsteht bei einigen Bewohnern des Dorfes die Idee, eine Pilgerfahrt nach Deutschland zu unternehmen. Wir setzen uns zusammen, überlegen und

planen und schreiben die Fahrt schließlich unter dem Dach des Bistums aus. 40 Teilnehmerinnen und Teilnehmer melden sich an für die „Pilgerfahrt nach Deutschland - Auf Entdeckungsreise durch das heutige Deutschland und auf den Spuren von Placida Viel, Edith Stein und Abbé Franz Stock, Aposteln der Versöhnung.“ Neben vielen Sehenswürdigkeiten, guten Begegnungen und leckerem deutschem Essen bleiben den Mitgereisten vor allem zwei Dinge in Erinnerung: die Freundlichkeit und Warmherzigkeit, denen sie begegnet sind, und die für Deutschland typischen Cafés mit einer großen Vielfalt an köstlichen Torten (was man so in Frankreich nicht kennt). Eine ähnliche Pilgerfahrt habe ich 2015 und 2017 noch einmal durchgeführt, jedes Mal mit 40 Teilnehmern.

2014 – 70 Jahre Landung der Alliierten

Die Zahl der jährlichen Touristen verdoppelt sich auf eine Million. Führende Politiker und Würdenträger aus zahlreichen Ländern versammeln sich an den ehemaligen Landungsstränden. Wir wollen unseren Beitrag leisten zu diesem bedeutenden Jubiläum. Unsere Idee: ein Theaterstück in drei Sprachen mit Kindern und Jugendlichen aus Frankreich, Deutschland und den USA. Laurence Bohec, eine Lehrerin der örtlichen Schule, schreibt den Text, ich übersetze ihn ins Deutsche und Englische. Gemeinsam fliegen wir in unsere inoffizielle Partnerstadt Locust Valley/Long Island und gewinnen 16 interessierte Schülerinnen und Schüler aus zwei High-Schools. Als deutsche Akteure melden sich 16 Jugendliche unseres ordenseigenen Gymnasiums in Heiligenstadt/Thüringen. Die 16 französischen Mitspieler kommen aus

Sainte Mère-Eglise und der Nachbarstadt Carentan. Auf Long Island erhalte ich wie nebenbei die Gelegenheit, bei einem Treffen von Veteranen des 2. Weltkriegs ein kurzes Grußwort zu sprechen. Ich bedanke mich bei ihnen, dass sie mitgewirkt haben, die Welt und auch Deutschland selbst vom Nationalsozialismus zu befreien.

Unser Ziel

- Enkel und Urenkel von Soldaten, die gegeneinander gekämpft haben, zum gemeinsamen Spiel einladen.
- Jugendliche aus drei betroffenen Ländern (Frankreich, Deutschland, USA) befähigen, dazu beizutragen, die Geschichte anzunehmen und die Wunden der Geschichte zu heilen.
- Zeigen, dass Kunst Sprachbarrieren und Grenzen überwinden kann.
- Die Überzeugung vermitteln, dass Frieden nur entstehen kann, wenn alle zusammenarbeiten und gemeinsam in eine gerechte und friedliche Zukunft gehen.

Die Proben laufen in den Schulen vor Ort. In der ersten Juniwoche treffen sich die 48 jungen Schauspielerinnen und Schauspieler mit ihren Lehrern in Sainte Mère-Eglise, aus Locust Valley sind auch die Theaterpädagogin Tracy und der Tänzer Kimo mitgekommen.

Das dreisprachige Spiel „Et si on bâtissait la paix ensemble?“ „And when we build Peace together?“ „Und wenn wir den Frieden gemeinsam bauen?“ wird unter großer Anteilnahme der hiesigen Bevölkerung und der Touristen am Utah-Beach und in der Hafenstadt Cherbourg aufgeführt. Die drei Gruppen, die zunächst in T-Shirts ihrer Landesflaggen gekleidet sind, ziehen sich zum Ende des Spiels weiße T-Shirts

über, so sind deutsche, französische und amerikanische Jugendliche nicht mehr zu unterscheiden. Satz für Satz rezitieren sie, alle in ihrer Landessprache:

Führen wir Krieg gegen uns selbst. Lösen wir unsere Frustrationen aus. Lieben wir ...

Das ist der Krieg, der am schwierigsten zu führen ist, der Krieg gegen uns selbst. Wir müssen uns entwaffnen von unserer Traurigkeit, von unseren Ängsten, von unserem Hass, von unseren Eifersüchteleien, von unserer Wut.

Wir müssen uns entwaffnen. Dann werden wir nicht länger Angst haben vor dem anderen. Weil wir keine Angst mehr vor uns selbst haben werden. Wir werden uns lieben. Dann werden die Kämpfe, die uns belasten, beendet sein.

Den Frieden leben für mich und um mich herum. Den anderen akzeptieren. Die Verschiedenheit lieben. Die Hände ausstrecken. Damit die Welt sich anschließen kann in dem gleichen Schwung der Liebe. An den Frieden glauben heißt zunächst, daran glauben, dass wir mit uns selbst im Frieden leben können. Der andere braucht keine Bedrohung zu sein. Gott hat genügend Liebe für alle.

Sich mit den anderen versöhnen ist bereits Versöhnung mit sich selbst.

Die Wunden der Geschichte heilen. Unsere Erinnerungen heilen.

Und wenn der Friede in dir beginnt? Vielleicht überträgt er sich auf dein Haus? In deine Straße? Vielleicht wäre dies der Anfang?

Und wenn jemand seinen Frieden kultiviert hat, dann brechen vielleicht mit jeder kleinen Dosis meines und deines Friedens die Mauern zusammen, die nicht unter starken Hammerschlägen gefallen sind.

Wir sind nicht so verschieden. Lasst uns

ab heute Soldaten des Friedens sein, Soldaten der Liebe, damit die zukünftigen Generationen leben können, ohne sich vorstellen zu können, was das Wort „Krieg“ bedeutet.

Ich glaube, dass die Jugendlichen, die 2014 miteinander gespielt haben, verstanden haben, dass Frieden in jeder und jedem selbst beginnt. Ich erkenne, dass Versöhnung möglich ist, als Hervé Loire aus der berühmten Glasmanufaktur Loire in Chartres mir erzählt, mit welcher inneren Bewegtheit sein Vater Gabriel Loire 15 Jahre nach Kriegsende den Auftrag übernahm, den Anbau der zerstörten Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche in Berlin (der Hauptstadt des ehemaligen Feindeslandes!) zu gestalten. Ich spüre, dass sich etwas verändert hat, als Charles de Vallavielle, der Präsident des Museums am Utah-Beach, mir am Ende meines Aufenthaltes in Frankreich sagt: „Du hast mein Bild von Deutschen verändert.“

Juli 2015: Nach einer bewegenden Abschiedsfeier auf dem Hof vor unserem Maison de la Paix kehre ich nach Deutschland zurück. Mein Freund Edouard, 13 Jahre alt, weint. Kennengelernt haben wir uns ganz zu Beginn unseres Aufenthaltes in Sainte Mère-Eglise. Seine Mutter und er begrüßten mich: „Edouard hat am 20. April Geburtstag wie Ihr Hitler. Er mag Deutschland.“ Das war ganz ohne Hintergedanken gesagt, es sollte einfach eine erste Verbindung schaffen zwischen der lebenswürdigen Bauernfamilie und der fremden Ordensschwester. In den zurückliegenden knapp vier Jahren haben wir uns öfters getroffen und ein bisschen über dies und das geredet. Jetzt heißt es Abschied nehmen. In sieben Jahren werde ich ihn wiedersehen bei der endlich vollendeten „Grange de la Paix“ (Friedens-

scheune) - nun ein Jungbauer, der mich um Haupteslänge überragt, die gegenseitige Zuneigung ist geblieben.

Und heute?

Es ist Sonntag, der 26. Juni 2022. Die Pfarrkirche von Sainte Mère-Eglise ist überfüllt. Zehn Jahre nach unserem Beginn im Maison de la Paix versammeln sich der Ortsbischof Laurent Le Boulc'h, der Abgeordnete der Nationalversammlung Philippe Gosselin, Bürgermeister Alain Holley, zahlreiche Priester des Bistums und Hunderte von Frauen und Männern der Region, um die Einweihung der „Grange de la Paix“ zu feiern. Wir drei Gründungsschwestern sind der Einladung mit Freude gefolgt. Die unserem Maison de la Paix vorgelagerte Scheune hatten wir Ende 2011 mit erworben. Alle Bemühungen und Ideen, die im Zerfall befindliche Scheune umzubauen und wenigstens teilweise zu nutzen, waren stets an den fehlenden Finanzen gescheitert. Lange nach dem Abschied von mir und zwei Jahre später von Sr. Simone war es gelungen, Sponsoren zu finden. So konnte die Scheune in einen „Ort des Willkommens und des Friedens“ umgebaut werden. Erfreut und bewegt, dass sich viele an mich erinnern, genieße ich das Wiedersehen mit „alten Bekannten“ und mit Menschen, die mir zu echten Freunden geworden sind.

Im Maison de la Paix leben nun zwei Schwestern des Apostolischen Karmel St. Josef und eine Schwester der Communauté oecuménique de Grandchamp/Schweiz. Der e. V. Association des Amis de la Maison de la Paix hat sich verpflichtet, Angebote zur Friedenserziehung zu entwickeln und in der Friedensscheune anzubieten.

Was schon entstanden ist, kann nur beeindrucken: ein Gemälde des jungen christlichen Malers Jean Schott und der Kurzfilm „Chois la Paix“ (Suche den Frieden) über die Bedeutung des Friedenszentrums. Erwähnt wird die berührende Geschichte einer Frau, die auf den Spuren ihres Vaters nach Sainte Mère-Eglise kommt. Gisela May weiß, dass ihr Vater Rudolph May 1944 in Sainte Mère-Eglise kämpfte. Sie fragt in der Kirche, ob jemand Deutsch spreche. Eine Besucherin bringt sie in unser Haus. Frau May beginnt zu erzählen: Ihr Vater hatte in der Nacht vom 5. auf den 6. Juni mit seinem jungen Kameraden Rudi Escher Wachdienst im Kirchturm, dem höchsten Aussichtspunkt des Dorfes. Plötzlich landen 14.000 Fallschirmjäger im und rund um das Dorf – die „Operation Overlord“ hat begonnen. Der Amerikaner John Steele verliert die Kontrolle über seinen Fallschirm und bleibt am Kirchturm hängen, ohne sich befreien zu können. Der 17-jährige Escher ist dafür, ihn zu erschießen. Rudolph May hält dagegen: „Wir sind in einer Kirche. In einer Kirche tötet man nicht.“ May befreit den Amerikaner und nimmt ihn gefangen. Nach einigen Tagen gelingt Steele die Flucht. Bis zu ihrem Tod kehren diese beiden Soldaten mehrmals nach Sainte Mère-Eglise zurück. Sie begegnen sich

allerdings nie wieder. Rudolph Mays Wort „In einer Kirche tötet man nicht“ zieht sich wie ein roter Faden durch den Film und verleiht ihm und denen, die ihn ab jetzt sehen werden, die drängende und für immer aktuell bleibende Botschaft: „Tötet nicht!“

Ein zweites Sujet des Films ist die Entstehung des Gemäldes: Jean Schott malt in der Pfarrkirche von Sainte Mère-Eglise das Kirchengebäude in der Kriegssituation von 1944, im Vordergrund erahnt man eine riesige Friedenstaube.

Das Bild steht in der Friedensscheune auf einem Stativ. Beim Vorbeigehen schauen die Betrachter zunächst durch eine rote Folie auf das Gemälde, dann durch eine blaue. Durch die rote Folie sehen sie die Kirche, ein Kampfflugzeug, Fallschirme und Soldaten mit einer Flugabwehrrakete. Durch die blaue Folie geschaut fällt vor allem die Friedenstaube ins Auge, die die Kirche auf ihrem Rücken zu tragen scheint und sie mit ihren ausgebreiteten Flügeln schützt. Der Film „Chois la Paix“ endet mit dem Blick auf das vollendete Gemälde und den fast beschwörend wirkenden Worten des Erzählers Fitzgerald Berthon: „Selig die Friedensstifter, denn sie werden Kinder Gottes genannt. Es ist die Stimme Jesu, die dies zu jedem von uns sagt. Hören wir auf sie!“